

Handbuch

der

Mineralogie.

Von

C. A. S. Hoffmann,

fortgesetzt

von

August Breithaupt.

Vierten Bandes zweite Abtheilung.

Freiberg, 1818.

bei Craz und Gerlach.

Der Allophan findet sich bis jetzt blos zu Gebersdorf bei Gräfenthal im Saalfeldischen Theile des Thüringer Waldgebirgs, und zwar auf einem sehr eisenschüssigen Kalksteinlager im Braunkalkschiefergebirge. Der Kalkstein wird da nicht selten von einem Brauneisenstein, der zuweilen blasig und oft sehr odrig ist, substituiert. Indem man nun sich mit Bergbau darauf einlegte, fand sich schon bei einem lachter Teufe der Allophan in Begleitung einer undeutlichen Eisenschwärze und sehr weniger erdiger Kupferlasur. Leider ist die Grube nun auflässig und der Allophan wird wol eine mineralische Seltenheit bleiben.

Schon seit dem Jahre 1809. kenne ich das Fossil (wo ich es bei dem Hrn. DR. Riemann sahe, der zuerst mit darauf aufmerksam war), und habe seitdem seinen Fundort einige Male besucht. Ich musste es nach meinen eigenen Versuchen schon längst für ein Erdenhydrat halten und eine dokimastische Untersuchung lies auch nur 2 Prozent Kupfer resultiren. Auch hatte ich es in Freiberg stets für ein Syalithähnliches Fossil ausgegeben. Die Stromeyer'sche Analyse stehet nun bestätigend zur Seite.

Hr. DR. Werner äusserte vor einigen Jahren, es dürfe sich vielleicht als glasiges Kupfergrün betrachten lassen, und es hat wirklich viele Aehnlichkeit mit dem Kupfergrün. — Endlich führt es auch den Namen Riemannit.

Gattung M.

S t o r o d i t.

Diesen Namen habe ich nach dem griechischen *στροδοδίτις* (allium, Knoblauch) gebildet. Er eignet sich in zwei Hin-
sicht

sichten für das Fossil: Erstens soll er andeuten, daß es vor dem Löthrohre behandelt oder auf glühenden Kohlen, wie Knoblauch riecht (ein durchaus wesentliches Merkmal); zweitens könnte er aber auch auf die meist lauchgrüne Farbe des Fossils bezogen werden.

Der Storodit hat eine lauchgrüne Farbe, die sich einerseits ins seladons und schwärzlichgrüne, ja fast bis ins schwarze, andererseits ins leberbraune zieht.

Er findet sich derb, in kleinen Partien, eingesprengt, meist aber kristallisiert, dies

in sehr niedrigen breiten rechtwinklich vierseitigen Säulen, an jedem Ende mit vier Flächen, die auf die Seitenkanten aufgesetzt sind, fast rechtwinklich zugespitzt *);

1) ohne weitere Veränderung.

2) Zuweilen sind noch

a) die Seitenkanten abgestumpft, je zwei Abstumpfungsf lächen auf eine schmalere Seitenfläche schief aufgesetzt (auf ein geschobenes Prisma hindeutend). Seltener sind

b) die dreikantigen Ecken zwischen den breiten Seiten- und Zuspizzungsflächen abgestumpft (auf eine sehr scharfe Zuspizzung hindeutend).

Die

*) Die Kristallisation ist der des Strahlzeoliths (Desmin) nicht unähnlich. Wenn die Säulen so niedrig werden, daß von beiden Enden die Zuspizzungen an einander rücken, so sehen sie fast wie Granat-Dodekaeder aus, ohne jedoch im mindesten mit dieser absolut symmetrischen Form in Zusammenhang zu stehen. — Die Kristalle sind zu klein, um Messungen mit dem Hand-Soniometer ausstellen zu können, eignen sich aber trefflich zu solchen mit dem Reflektions-Soniometer, die ich mir vorbehalte.

Die Kristalle sind klein und sehr klein
und aufgewachsen.

Die schmäleren Seitenflächen sind in die Länge gestreift,
alle anderen aber glatt,
und glänzend bis starkglänzend,
von einem Mittel zwischen Glas- und Perlmutterglanz.

Der Bruch ist theils blättrig, ein Durchgang der
Blätter konform den breiteren Seitenflächen der
Säule (also nach der kurzen Diagonale eines geschobenen
Prisma) ist deutlich; theils von einem Mittel
zwischen uneben und klein und unvollkommen
muschlich.

Die Bruchstücke sind unbestimmteckig nicht sonderlich
scharfkantig.

Der berbe zeigt Anlage zu kleinen und eckigtörnigen ab-
gesonderten Stücken.

Ubrigens ist er an den Kanten durchscheinend bis
(in freien kleinen Kristallen) halbdurchsichtig,
halbhart im geringen Grade, ritzt den Kalkspat
nur wenig,

nicht sonderlich spröde,
leicht zerspringbar,
und nicht sonderlich schwer*).

Vor dem Löthrohre auf der Kohle kommt er bald zum
Schmelzen unter starker Entwicklung von arsenikalischen
Dämpfen, und es entsteht dann eine ganz dunkel röthlich-
braune Masse, die, wenn sie recht durchglühet worden und
allen

*) Die ganz geringe Menge, die ich zur Auffuchung des spe-
zifischen Gewichts bekommen konnte, gab mir kein genaues
Resultat.

allen arsenikalischen Gehalt verloren hat, dann vom Magnete angezogen wird.

Dieses Verhalten zeigt, daß das Fossil arseniksaures oxydulirtes Eisen, wahrscheinlich mit etwas Mangan, ist, wofür auch die Aehnlichkeit mit Olivenerz, Würfelers ꝛc. spricht. Eine kleine Partie prüfte ich auf Kupfer; doch war keine Spur davon zu finden. Es wäre möglich, daß ausser der Arseniksäure vielleicht noch eine andere Säure (Schwefelsäure?) koexistire, indessen halte ich jene für die charakterisirende.

Über das ganz kürzlich entdeckte Vorkommen des sächsischen Storodits theilte mir Hr. Geschw. Scheidhauer zu Schneeberg Folgendes mit: „Dieses Fossil ist auf Stamm Affer (am Graul im Schneeberger Bergamtsrevier in Sachsen) 12 Lachter unter Tage auf dem Köhlerschachter Rieslager (im Urgebirge) in dem 10 Zoll mächtigen, aus Quarz und Hornstein bestehenden Lager, als ein Klumpen in Gestalt eines hohen Brodes, mit einer 3 Zoll starken thonartigen Kruste überzogen, eingebrochen. — Über dem Lager ist noch ein $\frac{1}{2}$ Lachter mächtiger, fetter Braunsteinmulm befindlich.“ — Er war von Arsenikkies und Schwefelkies vergesellschaftet.

Dasselbe Fossil ist auch schon vor längerer Zeit im Urgebirge mit Eisenspath, einer dem Arsenikkies ähnlichen Substanz, Gediegen Bismuth ꝛc. zu Löding in Kärnten einmal vorgekommen.

Er gehört, systematisch betrachtet, in die natürliche Familie, die vorzüglich von den gesäuerten Kupfererzen konstituiert wird, und Hr. Br. Werner würde ihn höchst wahrscheinlich auch dahin geordnet haben.